

Verkündigung im Dialog

Glaubenskommunikation in Zeiten kirchlichen Machtmissbrauchs

Ulrich Engel OP

1. Dialogische Verkündigung in der Tradition des Dominikanerordens

Auf welche Weise können unterschiedliche kulturelle und religiöse Welten einander begegnen? Wie kann eine Denkweise mit einer anderen Denkweise in Kontakt treten und einen wirklichen Dialog in Gang setzen? Diese Fragen berühren entscheidend die Bedingungen der Möglichkeit von Verkündigung überhaupt. Sie stammen von Bruno Cadoré OP, der von 2010 bis 2019 Oberer der weltweiten Gemeinschaft der Predigerbrüder (Dominikaner) war. Seine Antwort strukturierte er um vier Verben: weggehen, einander begegnen, studieren und bleiben.

Alle vier Begriffe entstammen der Grundintuition, mit der Dominikus im 13. Jahrhundert seine Gemeinschaft von Predigerinnen und Predigern gegründet hat. Dazu sandte er seine Brüder in die damals angesagtesten Universitätsstädte. Dort sollten sie studieren. Unterwegs auf den Straßen Europas suchten die Dominikaner Menschen zu erreichen, die nicht denselben Glauben hatten wie sie selbst. Darüber hinaus beauftragte Dominikus die Prediger seiner Gemeinschaft, überall Konvente zu gründen und zu bleiben. Inkulturation würde man dies heute nennen.

Das „Predigtwerk“ des Dominikus und seiner Leute wollte auf die beschriebene Weise nicht weniger als eine dialogische Verkündigung des Evangeliums verwirklichen. Dass der Orden nur kurze Zeit nach Dominikus (ca. 1170–1221) vor diesem Anspruch kläglich versagte, darf nicht verschwiegen werden. Als Missbrauchstäter im Rahmen von Inquisition und Hexenverfolgung haben Predigerbrüder nicht nur die Ursprungsintuition

ihres Gründers, sondern ebenfalls das Evangelium verraten – auch hierzulande. Die Dominikaner in Deutschland haben ihre Mitschuld im Jahr 2000 öffentlich bekannt.

2. Dialogische Verkündigung als machtkritische Stärkung

In der Fundamentalkonstitution des Predigerordens wird das „Heil der Menschen“ als Ziel aller dominikanischen Existenz definiert. Das meint, dass Dominikanerinnen und Dominikaner nicht weniger als die von Papst Paul VI. im Apostolischen Schreiben *Evangelii nuntiandi* (1975) geforderte „menschliche Entfaltung“ zu unterstützen suchen.

Die kirchenkritische und damit auch kirchenreformerische Spitze der dialogischen Verkündigung hat der Münsteraner Fundamentaltheologe Tiemo Rainer Peters OP unzweideutig aufgezeigt, bedeutete doch „Predigt“ für die frühen Dominikaner nicht bloß katechetische Verbreitung der christlichen Botschaft, und erst recht nicht die Demonstration absoluter Glaubensmacht nach dem Motto „Vogel friss oder stirb!“. Es ging auch nicht (mehr) darum, so Peters weiter, „das religiöse Wissen als Privileg aufzufassen, an dem nur einige wenige: die Herrschenden, die Besitzenden und natürlich die Gebildeten, partizipieren durften.“ (29) Dialogische Verkündigung, wie sie Dominikus und seine Leute der ersten Stunde praktizierten, zielte vielmehr auf die Mündigkeit und die Beteiligung aller möglichen Gesprächspartner.

Genau an dieser damals anvisierten Mündigkeit fehlt es innerhalb der katholischen Kirche jedoch bis heute. Spätestens mit dem Öffentlich-Werden des Missbrauchsskandals in der katholischen Kirche 2010 ertragen immer weniger Gläubige das vereinnahmende „Wir“ aus dem Mund von Bischöfen, die letztverantwortlich sind für das flächendeckende Institutionsver-

sagen. Amtstheologisch überhöhte Machtstrukturen und ein damit einhergehender Anspruch moralischer Überlegenheit von Klerikern begünstigten und begünstigen Abhängigkeits- und Missbrauchsverhältnisse. Partizipative und synodale Strukturen dagegen fördern die Freiheit der Einzelnen. Dabei geht es zuerst und vor allem um die konstruktive Frage, wie das Evangelium heute gedeutet, gepredigt und gelebt werden soll. Dazu aber braucht es eine dialogische Verkündigung, welche die Menschen mit ihren alltäglichen Erfahrungen ernst nimmt, sie theologisch zur Machtkritik befähigt und in der Perspektive der Botschaft Jesu zu befreiendem Handeln anstiftet.

3. Dialogische Verkündigung an „Anders-Orten“

Im Anschluss an die vier Verben weggehen, einander begegnen, studieren und bleiben können vier Orte identifiziert werden, die für die rasante Ausbreitung des Predigtwerks des Dominikus von zentraler Bedeutung waren: die Fremde (weggehen), die Straße (einander begegnen), die Universität (studieren) und der Konvent (bleiben). Mit dem französischen Philosophen Michel Foucault bezeichne ich die vier Orte als Anders-Orte. Anders-Orte sind Orte, die es als soziale, gesellschaftliche, religiöse und kulturelle Tatsachen inmitten der Realitäten des Gewohnten gibt und an denen gleichwohl eine andere Ordnung der Dinge herrscht.

Die Anders-Orte der Spätmoderne mögen unterschieden sein von denen des Mittelalters. Im Folgenden beziehe ich mich exemplarisch auf Erfahrungen von Dominikanern mit dem Anders-Ort der Fabrik. Ich erinnere dabei an das stark dominikanisch geprägte „Experiment“ der französischen Arbeiterpriester, das 1954 auf römischen Druck hin abgebrochen werden musste. Zwar können die kirchlichen und gesellschaftlichen Konstellationen der 1940er bis 1950er Jahre in Frankreich nicht

bruchlos auf die Situation im deutschsprachigen Raum zu Beginn des 21. Jahrhunderts übertragen werden, doch birgt die Auseinandersetzung mit den damaligen Ereignissen ein beträchtliches Potential für den heute notwendigen theologischen Diskurs über eine dialogische und emanzipatorische Verkündigung. Dabei verstehe ich Verkündigung, etwa in Form einer Predigt, nicht bloß als eine das Evangelium auslegende Rede, sondern als kritisch-befreiende Praxis des Dialogs mit Menschen anderer Denkweisen.

4. Dialogische Verkündigung der Arbeiterpriester in Frankreich

Weggehen – Dialogische Verkündigung als Aufbruch in eine unbekannte Fremde

Die Anfänge der Arbeiterpriesterbewegung in Frankreich datieren aus dem Jahr 1941. Damals ließ sich Jacques Loew OP im Hafenbezirk von Marseille nieder, um dort als Dockarbeiter tätig zu werden. Maßgeblich gefördert von Kardinal Emmanuel Suhard, verließen kurz darauf auch einige Priester in und um Paris das binnenkirchliche Milieu und begaben sich in die Fabriken. Dort, im gänzlich fremden Kontext, suchte man das Vertrauen der arbeitenden Bevölkerung zu gewinnen. Ging es den Arbeiterpriestern zu Beginn primär um die Verchristlichung des proletarischen Milieus in Form von apostolischen Zellen, so stand schon bald der definitive Abschied aus dem bürgerlichen Umfeld und der Einstieg in die Arbeiterklasse im Fokus des Interesses. Nach und nach nahmen die Priester an den Kämpfen der Arbeiter teil und inkarnierten sich so in eine proletarische Existenz.

1949 starb Suhard. Von da an verhärteten sich die Fronten – sowohl innerkirchlich als auch in der französischen Gesellschaft. Speziell das im selben Jahr von Rom erlassene Dekret gegen den

Kommunismus traf das Selbstverständnis der Arbeiterpriester empfindlich. Der Graben zwischen einer bürgerlich verfassten Kirche auf der einen und den in die proletarische Welt der Arbeiter hineingewachsenen Klerikern wurde zunehmend breiter. 1953 erfolgte die Ablösung des französischen Nuntius Angelo Giuseppe Roncalli (des späteren Papstes Johannes XXIII.), der den Arbeiterpriestern positiv gegenüberstand. Sein Abgang machte den Weg frei, das „Experiment“ der Arbeiterpriester alsbald auf Verlangen Roms hin abzubrechen.

Einander begegnen – Dialogische Verkündigung als praktische Solidarität

Noch im Februar 1954 hatte der französische Theologe Marie-Dominique Chenu OP das Engagement der Arbeiterpriester in einem Aufsatz unterstützt: „Ihr Priestertum konnte nur auf der Grundlage folgender Definition in Frage gestellt werden: Das Priestertum ist ein Beruf, der folgende wesentliche Funktionen umfasst: das Gebet, die Feier des Messopfers, die Verwaltung der Sakramente, Religionsunterricht und Seelsorge.“ (175) Zu Recht zweifelt Chenu nicht daran, „dass die oben genannten Funktionen konstituierende Momente des Priestertums der Kirche sind“. Er lehnt es aber ab, „das Priestertum auf diese sakramentalen und kultischen Funktionen zu beschränken, da sie die Bezeugung des Glaubens als ersten Akt der Kirche Christi in der Welt voraussetzen.“

Chenu betont stattdessen den unverbrüchlichen Konnex von Begegnung, Zeugnis und Sakrament. Das wiederum bedeutet für den priesterlichen Verkündigungsdienst: „Wenn eine Gruppierung von Menschen, mag sie sich geographisch oder sozial konstituiert haben, außerhalb des Glaubens und des Mysteriums Christi lebt, so besteht die erste Funktion des Priestertums gerade darin, dieser nichtchristlichen Welt das Zeugnis des Glaubens und des Mysteriums Christi zu bringen. Nur inner-

halb dieses Zeugnisses kann eine Hinführung zu den Sakramenten geschehen.“ (176)

Studieren – Dialogische Verkündigung theologisch reflektiert

Zusammen mit anderen Intellektuellen aus dem Dominikanerorden unterstützte Chenu die spezifische Verkündigungsform der Arbeiterpriester. Ihm und seinen Mitbrüdern ging es darum, das Priestertum, wie es die Arbeiterpriester lebten, theologisch zu rechtfertigen. Praxis und Theorie griffen ineinander. Die Theologen verstanden ihre Expertise dabei als Dienst am Verkündigungsengagement ihrer Mitbrüder in den Fabriken. Neben der ideologisch überhitzten Debatte über den kirchlichen Umgang mit der kommunistischen Partei und linken Gewerkschaften markierte die Auseinandersetzung um das rechte Verständnis des priesterlichen Dienstes und um das Wesen des kirchlichen Verkündigungsauftrags den zweiten zentralen Streitpunkt.

Mit Rekurs auf die urkirchliche Tradition verweist Chenu in seiner Verteidigung der Praxis der Arbeiterpriester als einer genuin christlichen Variante der Verkündigung auf die übliche zeitliche Abfolge: Katechumenat und sakramentale Initiation folgen der Erstverkündigung – nicht umgekehrt! Diese missionarisch orientierte Sequenz ist nach Chenu immer dann zu praktizieren, wenn die Kirche „neuen, ungetauften Welten gegenübertritt; dies gereicht dem Sakrament nicht zum Schaden, da dieses sobald als möglich – rasch für dieses oder jenes Individuum, langsam für die betreffende menschliche Gemeinschaft und ihre Zivilisation – das Ganze im Glauben empfangene Mysterium Christi verwirklichen wird.“ (177)

Chenu zeigt deutlich, dass es ihm um einen theologischen Diskussionsbeitrag ging. Gesellschaftspolitische oder kirchensoziologische Argumentationsmuster finden sich hier kaum. Allerdings beruft sich Chenu auch auf die Rede vom „Missionsland“, wenn er in deutlichen Worten einen im bürgerlichen Milieu selbstzufrieden verwurzelten Katholizismus attackiert: „Die Kirche ist im ‚Missionszustand‘. Dieses Wort von Kardinal Suhard ist ein Leitmotiv geworden. Verfälschen wir nicht den eindeutigen Sinn dieses Wortes, indem wir etwa seinen Inhalt in einen apostolischen Eifer auflösen, der sich seiner Tragweite nicht mehr bewusst wäre! Es lässt sich nicht vermeiden, dass eine Kirche, die sich in einer festen Christenheit eingerichtet hat, von diesem neuen ‚Zustand‘ überrascht ist. Der offensichtliche Zerfall, den ein solcher Zustand ausdrückt, darf die Hoffnung des Apostels angesichts einer neuen Welt, der er ja das Zeugnis von Christus zu bringen hat, nicht beeinträchtigen; auch die Urkirche wurde ja vom Heiligen Geist ergriffen, damit sie den Heiden die Frohe Botschaft bringen konnte. Wir können uns nicht damit einverstanden erklären, wenn man diesen missionarischen Akt an den Rand der eigentlichen priesterlichen Funktion stellt, als wäre er lediglich eine einleitende Episode.“ (177)

Gegen einen ausschließlich milieugestützten Katholizismus plädierte Chenu also unmissverständlich für eine inkarnatorische Verkündigung. Sie braucht den Dialog und setzt voraus, dass der Prediger bzw. die Predigerin in der zu missionierenden Welt präsent wird und auch *bleibt*.

5. Konsequenzen für anstehende Kirchenreformen

Vor diesem Hintergrund können vier theologische Aspekte einer machtkritischen wie dialogischen Verkündigung festgehalten werden. Damit deuten sich zugleich notwendige Reformen für die Kirche insgesamt an:

1. Dialogische Verkündigung ist das *Aufgeben milieuerhalteter Standorte und klerikal liebgekommener Überzeugungen* und damit *risikoreicher Aufbruch in eine unbekannte Fremde* (weggehen): Verkündigung, die bereit ist, wirklich „wegzugehen“, lässt sich auf Realitäten und Sprachformen kirchenferner Umgebungen – Jugendkulturen, Kunst, prekäre Milieus – ein und ist überzeugt, dort ganz neu die Botschaft des Evangeliums zu entdecken. Christinnen und Christen, die auf diese Weise alte Sicherheiten verlassen und sich auf die Erfahrungen von Menschen außerhalb der Kirche einlassen, gibt es an vielen Stellen. Ich denke besonders an das Engagement der Missionsärztlichen Schwestern in Berlin-Marzahn, die sich nach der Wende vom Westen in den Osten Deutschlands aufgemacht haben, zu Menschen, von denen die große Mehrheit weder ihren Glauben noch ihre Erfahrungen teilt oder teilen will. Mitten in Europas größter Plattenbausiedlung, dort, wo es Arbeitslosigkeit, Armut, soziale Verwahrlosung, Gewalt und Einsamkeit gibt, suchen die beiden Ordensfrauen in ihrer Lebensberatungsstelle Wunden zu heilen.

2. Dialogische Verkündigung ist *praktische Solidarität* mit Menschen in ihren konkreten Kämpfen und Leiden – außerhalb und innerhalb der Kirche (einander begegnen): Verkündigung auf Augenhöhe will nicht länger mehr Einbahnstraßenkommunikation sein. Im Sinne der Bartimäus-Erzählung aus dem Markusevangelium (10,46–52) holt eine solche Ansage des göttlichen Heils die Ausgeschlossenen und An-den-Rand-Gedrängten in die Mitte der Straße zurück, um sie selbst zu Predigerinnen und Predigern zu machen. Eine solche dialogi-

sche Verkündigung wird in ihrer Gestalt und Rollenverteilung interaktiver – und damit „demokratischer“. Ich denke in diesem Zusammenhang an all die Kirchenmitglieder, die sich im Katholischen Deutschen Frauenbund (KDFB), in der Katholischen Frauengemeinschaft Deutschlands (kfd), im „Netzwerk Diakonat der Frau“, im Zentralkomitee der deutschen Katholiken (ZdK) und anderswo für die Einführung des *sakramentalen Ständigen Diakonats für Frauen* in der römisch-katholischen Kirche starkmachen, sich mit Frauen, die sich zum Diakonat berufen fühlen, solidarisch zeigen und ihnen auf diese Weise einen Platz in der Mitte der Kirche zurückgeben möchten.

3. Dialogische Verkündigung ist *reflektiertes christliches Glaubenszeugnis* vornehmlich in nichtkirchlichen Kontexten (studieren): Eine solche christliche Verkündigung ist reflexiv ausgerichtet, insofern Predigerinnen und Prediger das Wort, um das es geht, immer auch auf sich selbst beziehen. Sie übt Kritik und fordert so zu politischen Entscheidungen heraus, denn „das Reich Gottes ist nicht indifferent gegenüber den Welthandelspreisen!“ (Würzburger Synode, 1971–1975, Beschluss „Unsere Hoffnung“). Ich denke in diesem Zusammenhang an die Forderungen gesellschaftspolitisch engagierter Christinnen und Christen in kirchlichen Jugendverbänden, Orden und ökumenischen Netzwerken, die mit Papst Franziskus die vorherrschende „Wegwerfkultur“, die im Namen des Geldes Arme, und Flüchtende ausgrenzt und zugleich die Umwelt zerstört, anprangern und sich in Wort und Tat für alternative Lebensformen einsetzen.

4. Dialogische Verkündigung ist *inkarnierte Präsenz* inmitten der alltäglichen – oftmals verborgenen – Reich-Gottes-Praxen der Menschen (bleiben): Predigerinnen und Prediger, die bereit sind, sich in die Verhältnisse zu „inkarnieren“, führen nicht das große Wort. Schon gar nicht „werfen sie mit Dogmen nach Menschen“ (Edward Schillebeeckx OP). Denn die Botschaft des

Evangeliums dient nicht kirchlichem Autoritätsgehabe, sondern dem Empowerment der Menschen. Ich denke in diesem Zusammenhang an „Missionare“ wie Chris McVey OP (1933–2009), der nach Jahren der Präsenz unter den Muslimen Pakistans auf die Frage eines US-Amerikaners, wie viele er denn bekehrt habe, antwortete: „Einen – mich selbst. Und damit bin ich noch nicht fertig.“ Ähnliches gibt es auch in unserem Kontext: Ordensfrauen und Basischristen, die sich in die Welt von Obdachlosen, Agnostikern oder Migrantinnen „eingewohnt“ haben – so wie Jesus selbst mit den Outcasts war – und die mit den Menschen bleiben.

Mehr nicht. Das ist sehr viel.¹

Verkündigung im Dialog

Glaubenskommunikation in Zeiten kirchlichen Machtmissbrauchs

Ulrich Engel OP

¹ Literatur

Cadoré, Bruno, Der Dialog als Hoffnung auf Wahrheit. Aus dem Französischen von Ansgar Ahlbrecht, in: *Concilium* (D) 53 (2017), 92–100.

Chenu, Marie-Dominique, La sacerdoce des prêtres-ouvriers, in: *La Vie intellectuelle* 25 (Février 1954), 175–181.

Eggenesperger, Thomas/Engel, Ulrich (Hg.), *Dominikanische Predigt (Dominikanische Quellen und Zeugnisse Bd. 18)*, Leipzig 2014.

Engel, Ulrich, „Nicht ohne“. Mikroskizze zu einer kenotisch resp. inkarnatorisch formatierten praktischen Spiritualität des Ordenslebens im Anschluss an Michel de Certeau SJ, in: Christian Bauer/Marco A. Sorace (Hg.), *Gott, anderswo? Theologie im Gespräch mit Michel de Certeau*, Ostfildern 2019, 417–440.

Engel, Ulrich, *Gott der Menschen. Wegmarken dominikanischer Theologie*, Ostfildern 2010.

Peters, Tiemo Rainer, Spirituelle Dialektik. Thomas von Aquin grüßt Karl Marx, in: ders., *Mystik, Mythos, Metaphysik. Die Spur des vermissten Gottes*, Mainz – München 1992, 26–39.

Tramitz, Christiane, *Die Schwestern von Marzahn. Vom Leben ganz unten*, München 2019.